

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 71 (2016)
Heft: 2

Rubrik: Leserbrief

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

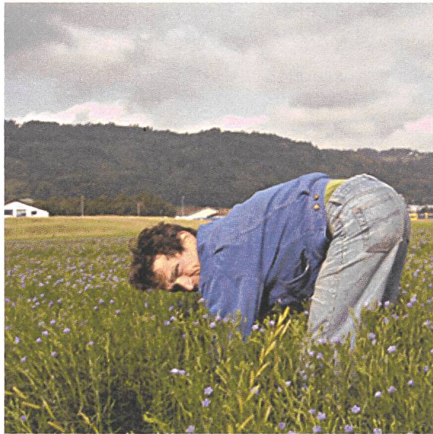
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schöne neue Welt ohne Handarbeit?

Liegt die Zukunft des Biolandbaus wirklich in der Digitalisierung und Automatisierung? Biobauer Samuel Spahn¹ schreibt an Urs Niggli, den Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL).



Lieber Urs

So viel vorneweg: Wenn Bio in der Schweiz zulegen soll, so kommen wir nicht darum herum, Wege zu suchen, den Bioanbau der jungen Bauergeneration schmackhaft zu machen. Für die «digital natives» ist die Robotisierung naheliegend und der Computer aus der Arbeitswelt nicht wegzudenken. Insofern ist Bio 3.0² logisch und entspricht absolut dem Mainstream.

Doch damit gerät die Landwirtschaft in vielerlei Hinsicht in Teufels Küche:

Die Digitalisierung gefährdet Arbeitsplätze. Laut einer Studie im Auftrag des SRF-Wirtschaftsmagazins «Eco» sind in der Schweizer Landwirtschaft 73 Prozent der qualifizierten Stellen verlustbedroht.

Der Finanzbedarf eines hochtechnisierten Maschinenparks dürfte beträchtlich sein, der Fremdkostenanteil der landwirtschaftlichen Produktion wird entsprechend weiter steigen. Und wenn man die heutige Politiklandschaft betrachtet (Bürgerblock, TTIP, die Macht der Konzerne), so dürfte es schwierig sein, eine Pestizidsteuer einzuführen, und auch die Marginalisierung der Produzenten (wie im Milchmarkt) geht weiter.

Natürlich stellen sich noch viele weitere Fragen: Wohin mit all den Leuten, die nicht das Zeug zum Programmierer oder eloquenten Verkäufer haben? Das ist eine Frage, die sich natürlich nicht nur in der Landwirtschaft stellt.

Das vielleicht Irritierendste an Bio 3.0 ist die Idee, dass die Landwirtschaft ihr Heil in einer industriellen Logik suchen sollte. Dabei ist der Weg zur Aquaponik, der Hors-Sol-Gemüseproduktion in Hochhäusern („vertical farming“) und anderen bodenfernen Produktionsweisen nicht mehr weit. Die Lebensmittelproduktion als Spielwiese von Hightech-Freaks auf der einen Seite, **auf der anderen Seite der schöne Schein:** «Bauern», die Emotionen produzieren oder Naturgarten-Freizeitparks betreiben (frei nach Adrian Aebi) für eine urbane Kundschaft, die es sich leisten kann. Eine Vorstellung, die mir – mit Verlaub – zum Kotzen ist. Zudem wird die Bevölkerung eine industrialisierte Landwirtschaft kaum noch mit Direktzahlungen unterstützen wollen. Ebenso wenig unterstützungswürdig scheint mir ein (landwirtschaftliches) System,



Samuel Spahn, der Fondlihof, Hühner in der Obstanlage. Fotos: Anita Lè Spahn

das auf Events und Touristik setzt. Auch wird auf diesem Weg das Gefälle zwischen den Industrienationen und dem globalen Süden zementiert. Denn irgendwoher müssen die Cash Crops ja kommen! Anstelle einer Landwirtschaft, die für die lokale Bevölkerung produziert, werden teure Lebensmittel mit Swissness-Siegel hergestellt und getreu der sogenannten Qualitätsstrategie weltweit an eine zahlungskräftige Kundschaft vertrieben. Derweil hierzulande die Normalos importierten Industriefood, very convenient, im Supermarkt oder am Take-away einkaufen. Sorry, das war nun zynisch. Ich zweifle nicht an euren guten Absichten. Aber ich habe star-

ke Zweifel, dass es möglich ist, die Agrarindustrie auf den biologischen Weg zu bringen, Denn **der industrielle Weg ist nicht ohne die Industrie zu begehen.** Da lauern die Vereinnahmung und der faule Kompromiss hinter jeder Biegung.

Zur Erinnerung: Es gab da mal einen Weltagrarbericht. Du kennst ihn vermutlich besser als ich und deshalb verzichte ich auch darauf, ihn zu zitieren. Nur so viel: Davon, dass die Weltbevölkerung durch eine Industrialisierung der Landwirtschaft ernährt werden kann, stand meines Wissens nichts darin. Gut möglich, dass dies der Grund ist, dass der Bericht offenbar tief in den Schubladen verschwunden ist. Wie du vielleicht weisst, engagiere ich mich für Ernährungssouveränität. Die entsprechende Initiative von Uniterre liegt reichlich quer zum Mainstream. Sie ist das Gegenkonzept zum Freihandel und fordert eine kleinräumige, vielfältige Landwirtschaft zugunsten der lokalen Bevölkerung. Man mag einwenden, dass dies ein Konzept für die Länder des Südens sei, für die Schweiz untauglich. Aber es entspricht weitgehend den Postulaten des von der Weltbank initiierten Weltagrarberichtes. Er hat 2008 die Rolle der kleinbäuerlichen Betriebe betont.

In der Schweiz sind in den letzten Jahren vermehrt Betriebe entstanden, die auf einer direkten Zusammenarbeit zwischen Konsumenten und Produzenten basieren – sei das eine Handelsplattform wie Con Pro Bio im Tessin oder sogar gemeinsam geführte Betriebe wie in der regionalen Vertragslandwirtschaft. Die Einbindung der Konsumenten und die Frage, wie die Verteilung der Lebensmittel organisiert



¹ Samuel Spahn ist seit 33 Jahren Biobauer in Dietikon bei Zürich. Dieser Brief erschien leicht gekürzt auch in der WOZ.

² Siehe die Kritik über das sogenannte „Bio 3.0“ im K+P 2/2015 und die Erwiderung von Urs Niggli dazu im Heft 3/2015.

werden kann, sind zentral bei der Umsetzung einer ökologischen Landwirtschaft. Diese Konzepte ermöglichen vielen Leuten, näher an die Lebensmittelproduktion zu kommen und sie aktiv mitzugestalten. In der Schweiz arbeiten noch etwa drei Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. In der Digitalisierung liegt die Gefahr, dass wir uns selber abschaffen.

An die schöne neue Welt, in der wir den Buckel nicht mehr krumm machen müssen, kann ich nicht so recht glauben. Zumindest solange wir kein Konzept haben, was wir anstelle von einer plausiblen Arbeit zu tun gedenken – während auch noch die Rede davon ist, das AHV-Alter zu erhöhen. Mit der absehbaren Folge, dass umso mehr Menschen in die Sozialhilfe oder in anderweitige Prekarität abgeschoben werden.

Nahrungsmittel werden bekanntlich genug produziert. Das Problem ist deren Verteilung und die ungleiche Kaufkraft der Menschen in den Ländern der Welt. Zur Lösung dieser Probleme trägt die Entmenschlichung der Arbeit nichts bei, leider.

Wie du siehst, stehe ich eurer Arbeit sehr kritisch gegenüber. Etliche meiner Gedanken sind mir beim (Hand-)Arbeiten zugefallen. Zu meinem Glück geht mir diese Arbeit in nächster Zeit noch nicht aus.

Beste Grüsse, Samuel Spahn

"Für einen integralen Produktionsbegriff und eine selbstbewusste Biobewegung"

Die "Zukunftsstiftung Landwirtschaft" (ZSL) hat ebenfalls eine Erwiderung auf das sogenannte "Bio 3.0"-Konzept von Urs Niggli et al. veröffentlicht. Sie schreibt: «Wir begreifen Biolandbau nicht als linear fortgeschriebenes Software-Programm, sondern als eine sozial-ökologische Bewegung. ... Diese Diskussionen kommen ohne Werte genauso wenig aus wie ohne Wissenschaft. ... Wir sollten Technologien nicht mit Innovationen verwechseln. ... Technologien sind niemals herrschaftsfrei und neutral. ... Die Agrarökologie ist die Seele des Biolandbaus und nicht sein Konkurrent. ... Steigende Bodenfruchtbarkeit ist auch das moderne Mass landwirtschaftlichen Fortschritts.»

>www.zukunftsstiftung-landwirtschaft.de

Die Haltung der Redaktion zu Sprach-Geschlechterfragen im "Kultur und Politik"

Der Redaktionskommission von Kultur und Politik ist es wichtig, dass Frauen und Männer, Bauern und Bäuerinnen, weibliche und männliche Besonderheiten in der Landwirtschaft beide zu ihrem Recht und zur Sprache kommen. Doch wie kann man diesen gesellschafts- und kulturpolitische Grundsatz allenfalls auch in veränderten Sprachformen oder Schreibweisen zeigen?

In unserer letzten Ausgabe hatte eine Autorin. Tiefstriche in Wörter eingesetzt: Zum Beispiel, wenn es um "Funktionär_innen der Landwirtschaftskammer" ging. Mit diesem Zwischenraum wollte sie die selten bei Menschen vorkommenden Übergänge zwischen den Geschlechtern würdigen („gender gap“). Das gab zu reden. In den letzten Jahren hatten wir immer wieder auch über Sprach-Geschlechterfragen gesprochen. Nun anlässlich dieses Artikels haben wir beim Redaktionstreffen mal ganz ausführlich das Für und Wider verschiedener Schreibweisen und auch eines redaktionellen Standards diskutiert.

Unser Ergebnis

Wir wünschen uns im K+P einen achtsamen und zugleich sprachpragmatischen Umgang mit Sprach-Geschlechterfragen. Wir bitten unsere Autor(inn)en, dass sie v.a. dann, wenn es in diesem Zusammenhang sonst zu unklar wäre, ob wirklich auch Frauen in einer Gruppenbezeichnung mit angesprochen sind, in einer klaren und zugleich gut lesbaren Form darauf hinweisen. So halten wir es auch bei unseren Eigenbeiträgen: Also zum Beispiel „Bauern und Bäuerinnen“ gemeinsam zu erwähnen – es sei denn, man möchte bewusst das traditionelle Rollenbild oder die Machtverhältnisse vom „Bauern als Eigentümer, Betriebsleiter usw.“ betonen.

Weiterhin akzeptieren wir aber auch die traditionelle Schreibweise, die bei Gruppenbezeichnungen nur die grammatisch männliche Form verwendet, auch wenn dies inzwischen irritierend sein kann. Und wir akzeptieren auch Schreibweisen, in denen überall ausdrücklich jeweils Männer und Frauen angesprochen werden; auch wenn Texte dadurch holpriger ver-

laufen: Zum Beispiel, wenn bei relativ unpersönlichen Begriffen wie „Teilnehmer“ stets wiederholt von „Teilnehmer/-innen“, „TeilnehmerInnen“, Teilnehmer(innen)“ oder ausweichend „Teilnehmenden“ die Rede ist, auch wenn solches vielleicht kein Lesevergnügen bereitet.

Jedoch für unsere Zeitschrift übertrieben und unverhältnismässig finden wir Schreibweisen wie „Teilnehmer_innen“, die mit jedem Begriff ausdrücklich auch Zwitter oder geschlechtsunklare Personen („Intersexuelle“, „Transgender“ usw.) würdigen wollen. Auch Formen, die uns sprachlich unlogisch vorkommen, wie z.B. „Bäuer*innen“ oder MitgliederInnen (das Mitglied), möchten wir nicht verwenden – bei allem Respekt für *das* Bemühen hinter diesen vor allem in linksalternativen Kreisen aufkommenden Schreibweisen.

Wir wollen aber auch nicht mit einem redaktionellen Standard provozieren – denn dieser gäbe vor, es allen recht machen zu können. Lieber halten wir es mit einer ziemlichen Vielfalt und bleiben geduldig, was sich darin entwickelt. Vermeiden möchten wir nur, dass eine aus mancher Links- oder Queer-Sicht „korrekte“ Nebenbotschaft schier wichtiger erscheint als der eigentliche Inhalt und die angenehme Lesbarkeit eines Textes auf der Strecke bleibt. Wir hoffen, mit diesem Kompromiss zwischen Liberalität und einem festgelegten Sprachstandard einen vernünftigen Mittelweg gehen zu können. Damit wollen wir uns nebenbei auch der gesellschaftlichen Polarisierung widersetzen, wie sie gegenwärtig zwischen einerseits den Bewegungen des absichtlich auch sprachplumpen reaktionären „Rechtspopulismus“ und andererseits der manchmal anderen etwas moralisch vorschreiben wollenden, eher von links geprägten „politischen Korrektheit“ stattfindet. Wichtiger als diese Kampfzonen sind uns ein gutes Miteinander menschlicher, auch spezifisch weiblicher oder männlicher Sichtweisen und Erfahrungen sowie eine demokratische (Meinungs-)Kultur auf ethischer Grundlage. **Red.**